

Bekennerschreiben im Mordfall Klein

■ Staatsschutz hält Schreiben kaum für authentisch/ »Bekenner« rechtfertigen Kleins Tod mit »Brutalität des Klassenangriffs von oben«/ Keine heiße Spur

Taz 18.6.1991 0:00 Uhr

Berlin. Fünf Tage nach dem Briefbomben-Attentat auf den Senatsbaubeamten Hanno Klein hat der Berliner Staatsschutz noch immer keine heiße Spur. Ein gestern nachmittag bei der Deutschen Presseagentur ('dpa') in Berlin eingegangenes Bekennerschreiben wird vom Staatsschutz »kaum« für authentisch gehalten.

Der Leiter des Berliner Staatsschutzes, Piete, begründete die Zweifel an der Authentizität mit Falschinformationen im Bekennerschreiben bezüglich des bei dem Anschlag verwendeten Sprengsatzes. In dem Schreiben wird behauptet, daß die Briefbombe keine Metallsplitter enthielt. Tatsächlich wurde aber Hanno Kleins Gesicht bei der Detonation des Sprengsatzes durch eben jene Metallsplitter tödlich verletzt.

Das besagte Bekennerschreiben, das der taz in Kopie vorliegt, trägt das Datum vom 15. Juni. Es ist weder mit einem Namen noch einem Symbol versehen. Staatsschutzleiter Piete vermutet die Urheber gestern in Kreisen autonomer Gruppen, weil die »Revolutionären Zellen« in ihren Bekennerbriefen in der Regel das Kürzel »RZ« verwenden. Man geht davon aus, daß das Bekennerschreiben erst nach dem Anschlag verfaßt worden ist, da in dem Schriftstück auf Presseberichte im Zusammenhang mit dem Attentat eingegangen wird.

In dem Schreiben heißt es, Klein sei »ein brutal-arroganter Schreibtischtäter, der die Vertreibung der Kiezbewohner aus ihren Vierteln« organisierte. Die Verfasser des Briefes schreiben, daß das »Ableben« Kleins nicht dem »ursprünglichen Anschlagsziel entsprach«. Sie finden jedoch den Tod Kleins als in einem »realen Verhältnis zur gewalttätigen Dimension des derzeitigen Umstrukturierungsprozesses« sowie der Hauptstadt- und Olympia-Pläne in Berlin stehend. So heißt es wörtlich: »Mit dem Hintergrund der im Bundestag anstehenden Abstimmung über den Hauptstadt-Standort sowie der Brutalität des Klassenangriffs von oben halten wir den Anschlag gegen Klein, trotz des für uns unerwartet heftigen Ausgangs, trotz der derzeitigen Schwäche der RevolutionärInnen, für angemessen.« Der Brief endet mit demn Aufruf: »Solidarität mit den gefangenen RevolutionärInnen! Für den Kommunismus!«

Die Frage, ob es sich bei den Verfassern um Trittbrettfahrer handelt, wollte der Staatsschutzleiter Piete vor einer abschließenden Auswertung gestern nicht beantworten. Das Bekennerschreiben war erst gestern mittag beim Staatsschutz eingetroffen und wurde bei Redaktionsschluß noch untersucht.

Ermittelt wird auch, ob es zwischen dem jetzigen Bekennerschreiben Übereinstimmungen mit jenem Bekennerschreiben gibt, das bei einem Brandanschlag auf die

Geschichtsausstellung im Reichstagsgebäude vor knapp zwei Wochen hinterlassen worden war. Die vorläufige Auswertung ergab Piete zufolge, daß es »außer den Schlagworten, wie Umstrukturierung, Hauptstadt- und Olmpia-Planung, keine Übereinstimmungen im Sinne von Begründungszusammenhängen« gibt. plu

Attentate Förderung der Subkultur

Unbekannte Täter, womöglich Rechtsextremisten, haben eine linke Freiburger Polit-Aktivistin mit einer Paketbombe umgebracht.
31.01.1993, 13.00 Uhr • aus DER SPIEGEL 5/1993

Aus ihrer politischen Einstellung machte Kerstin Winter, 24, nie ein Hehl. An ihren Briefkasten klebte die junge Frau einen Zettel: »Keine Nazi-Post«.

Mit linksradikalen Freunden aus der Freiburger Autonomenbewegung ging die Schwesternschülerin immer wieder auf die Straße - mal für ein Jugendhaus, mal gegen ein geplantes Kongreßzentrum. Hin und wieder legte sie sich mit der Polizei an, und einmal plante sie mit Punks sogar Sprühaktionen gegen Drogendealer. Am Freitag nachmittag vorvergangener Woche nahm Kerstin Winter von der Schwelle ihrer Wohnungstür ein gelbes Postpaket. Als sie den Karton öffnete, verwüstete eine Sprengladung die Wohnung und tötete die Polit-Aktivistin auf der Stelle. Winters Freund, der auf der Toilette saß, blieb unverletzt.

Noch am selben Abend gingen in der badischen Universitätsstadt Hunderte teils wütender, teils verängstigter Autonomer auf die Straße, Mahnwachen und weitere _(* Am Montag vergangener Woche.) Demonstrationen folgten. Auch in Heidelberg und Karlsruhe, Göttingen und Hamburg skandierten letzte Woche Tausende: »Silvio, Kerstin, das war Mord. Schlagt den Faschismus an jedem Ort!« Zum Berliner Hausbesetzer Silvio Meier, 27, der im November nach einem Gerangel mit rechten Hooligans erstochen worden war, hatte sich in den Augen der Szene eine neue Märtyrerin gesellt.

Die Demonstranten wüßten »anscheinend mehr als wir«, wies der Freiburger Oberstaatsanwalt Franz Isak die Behauptung zurück, an der Täterschaft von Rechtsradikalen gebe es keinen Zweifel - wohl aus Furcht vor Kurzschlußreaktionen der Linksextremisten, aber auch, weil kaum ein Experte rechten Gewalttätern bislang ein technisch aufwendiges Paketbomben-Attentat zugetraut hatte. Von Rechtsextremisten seien bisher »nur primitivste Rohrbomben« verwendet worden, stellte ein bayerischer Polizeiführer fest.

Attentate mit Brief- und Paketbomben, die eine spezifische Mischung aus Bastlergeschick und Fanatismus voraussetzen, kommen in Kriminalromanen häufiger vor als in Wirklichkeit: »Allenfalls drei Dutzend« solcher Anschläge, so Hartmuth Jaufmann vom Wiesbadener Bundeskriminalamt (BKA), hat es seit Kriegsende in Deutschland gegeben. Jeder einzelne dieser Fälle allerdings sorgte für Aufsehen - sei es, weil die Attentäter Unbeteiligte in die Luft sprengten, sei es, weil die Verbrechen unaufgeklärt blieben, was Spekulationen über Geheimdienstmachenschaften begünstigte.

So mußte die Münchner Kriminalpolizei die Ermordung des slowakischen Exilpolitikers Matus Cernak, 51, im Juli 1955 ungeklärt zu den Akten legen: Zwar naheliegend, aber nicht beweisbar war die Vermutung, daß Agenten des tschechoslowakischen Geheimdienstes

das Höllenpaket aufgegeben hatten. Mit Cernak starben in der Schalterhalle des Postamts 13 auch ein 38 Jahre alter Verleger sowie eine 74 Jahre alte Witwe, die zum Zeitpunkt der Explosion ihre Rente abholen wollte.

Drei Jahre zuvor hatte, ebenfalls in München, ein Unbekannter zwei Jungen ein Paket an den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer mit der Bitte überreicht, es bei der Post für ihn aufzugeben. Die mißtrauischen Kinder gingen zur Polizei, ein Sprengmeister öffnete das Paket - und wurde getötet.

Seither haben die Spezialisten von Bundeskriminalamt und Landespolizeibehörden ihre Methoden zwar erheblich verfeinert; sie arbeiten jetzt mit Röntgengeräten und Mini-Robotern. Doch gefährlich ist der Job geblieben. Im hessischen Baunatal etwa verlor ein 52jähriger Sprengsatzentschärfer im September 1985 beide Hände und ein Auge, als er eine Paketbombe unschädlich machen wollte.

Bis heute unaufgeklärt ist der Postbomben-Mord an dem Berliner Hanno Klein, 48. Der hohe Senatsmitarbeiter, zuständig für milliardenteure Immobilieninvestitionen im Zentrum der wiedervereinigten Stadt, wurde im Juni 1991 in seiner Wohnung getötet - von einer Briefbombe im Taschenbuchformat.

Ein Bekennerschreiben im linksextremen Jargon war nach Ansicht von Staatsschutzchef Dieter Piete »nicht echt«, Ermittlungen in der Bau-Mafia sowie unter früheren Stasi-Leuten blieben ergebnislos.

Auch die Bombe selbst lieferte keine verwertbaren Spuren. Die Attentäter hatten den Sprengstoff in einen gefütterten Umschlag gesteckt und mit einem elektrischen Zünder versehen. Als Klein den Umschlag öffnete, explodierte die Mischung, Metallsplitter drangen mit Überschallgeschwindigkeit durchs Auge ins Gehirn des Beamten.

Gegen derart perfekt funktionierende Hinrichtungspost ist private Vorsorge kaum möglich. In gefährdeten Behörden wie dem BKA wird alle Post routinemäßig durchleuchtet, und bei speziellen Gefahrenlagen, etwa während des Golfkrieges Anfang 1991, warnt die Polizei auch andere potentielle Adressaten vor Terror-Paketen. Aber »letztendlich können wir eigentlich nur immer wieder zur Vorsicht mahnen«, sagt BKA-Sprecher Jaufmann.

Zu solcher Vorsicht hatte die Freiburgerin Kerstin Winter offenbar keinen Anlaß gesehen. Zwar warnen Verfassungsschützer seit Monaten davor, daß sich rechtsextreme Gewalt zunehmend auch gegen »die Kameraden von der anderen Feldpostnummer« (Neonazi-Jargon) richte. Der Hamburger Rechts-Aktivist Christian Worch, 36, etwa propagierte im vergangenen Sommer eine »Anti-Antifa«. In der Postille Index druckte Worchs Nationale Liste Fotos und Adressen linker Treffpunkte ab.

Kerstin Winters Name allerdings, meldete die nach dem Mord gegründete autonome »Info-Gruppe Kerstin«, ist nie auf Listen der politischen Gegner aufgetaucht. Im Herbst sei die junge Polit-Aktivistin lediglich mehrmals von namentlich bekannten Neonazis bedroht worden: »Dich kriegen wir auch noch!« Der ermittelnde Oberstaatsanwalt Peter Fluck, 48: »Diesen Hinweisen gehen wir nach.«

Andere Tatmotive als rechte Rache, etwa Eifersucht, wirkten wenig wahrscheinlich. Nach tagelanger Spurensuche mit Lupe und Pinzette in den Trümmern der Wohnung rekonstruierten Kripo-Beamte als Teil der Absenderangabe das Wort »Rim« sowie die fiktive Freiburger »Silberstr.« Außerdem war mit Filzschreiber »Vorsicht nicht Werfen« und »Technisches Gerät« auf den Karton gemalt.

Vermutungen, »Rim« weise auf das maoistische »Revolutionary International Movement«, mit dessen Anhängern Autonome immer wieder mal im Clinch liegen, mochte die Polizei nicht bestätigen: Es könne sich auch um eine »bewußt gelegte Trugspur« handeln.

Eine Verbindung nach Hannover schlossen die Ermittler gänzlich aus: In der niedersächsischen Landeshauptstadt waren wenige Tage vor dem Freiburger Mord vier brisante Pakete an Prostituierte verschickt worden. Die Kartons enthielten rot brennende Handfackeln, die in der Schiffahrt als Notsignal verwendet werden.

In einem Fall versagte der mechanische Zünder, zwei andere Pakete ließen die mißtrauischen Damen ungeöffnet, das vierte wurde abgefangen. Ende vergangener Woche war sich der hannoversche Oberstaatsanwalt Klaus Ramberg »so gut wie sicher«, daß der Täter »keine politischen Motive« gehabt habe.

Dagegen legte die Bauweise der Freiburger Höllenmaschine diesen Schluß im Fall Winter nahe. Der Mörder hatte von einem Feuerlöscher der Marke »Total Walther« (Bauartbezeichnung: PG 12 H) eine graue Gasflasche aus Hochleistungsstahl abgeschraubt, die »Druck bis zu 500 bar, also dem Zweihundertfachen eines normalen Autoreifens, standhält«, wie der Hamburger »Total Walther«-Generalvertreter Egon Brandt sagt.

Der vor allem in Industriebetrieben verwendete Feuerlöscher wurde in den vergangenen Jahrzehnten hunderttausendfach verkauft. Die mit Kohlendioxid gefüllte Gasflasche wird immer mal wieder gestohlen und zweckentfremdet - etwa »zum Bierzapfen oder fürs häusliche Aquarium«, wie Brandt berichtet, aber auch von Linksextremen für Attentate.

In die Flasche füllte der Killer von Freiburg eine hochbrisante Mischung handelsüblicher Substanzen sowie den Zünder, der an sechs zusammengeklebte und verlötete Neun-Volt-Batterien angeschlossen war. Von den Batterien führte ein Kabel zu einer gespannten Mausefalle, die mit dem Paketdeckel so verbunden war, daß der »unkonventionelle Sprengkörper« (Polizeiklassifizierung) beim Öffnen explodieren mußte.

Eingewickelt war die Gasflasche in eine Ausgabe der Badischen Zeitung aus dem Sommer letzten Jahres. Darin stand ein Bericht über einen »Verein zur Förderung der Subkultur«, in dem die getötete Kerstin Winter eine führende Rolle spielte - wohl ein Beleg dafür, daß der Täter die linke Freiburger Szene schon länger beobachtet hatte.

»Über den Sprengsatz wissen wir inzwischen eine ganze Menge«, erklärte Oberstaatsanwalt Fluck Ende letzter Woche. Und den Täter, versprach er, »den kriegen wir noch«.

* Am Montag vergangener Woche.

Warum mußte der Beamte Hanno Klein sterben?

■ Drei Monate nach dem Mord an dem Senatsbeamten Hanno Klein sind die Hintergründe der Tat immer noch vollständig im Dunkeln/ Die Ermittlungen wurden eingestellt, ohne das Geflecht von Bauprojekten in der Boomtown Berlin zu durchleuchten — Ein Bericht von Eva Schweitzer

19.9.1991 0:00 Uhr

Berlin, am 12. Juni 1991, gegen 23.00 Uhr. Ein paar Anwohner der Pariser Straße in Wilmersdorf schrecken auf: Ein Knall zerreißt die Stille. Dann ist nichts mehr zu hören. Am nächsten Morgen gegen halb neun findet Doris H. die Leiche ihres Lebensgefährten Hanno Klein auf dem Fußboden seines Arbeitszimmers. Sein Gesicht ist zerfetzt, auf dem Fußboden und auf seinem Schreibtisch glänzen große Blutlachen. Hanno Klein starb am Abend vorher, als er ein Päckchen öffnete, in dem sich eine Briefbombe verbarg. Doris H. wird mit einem Nervenzusammenbruch ins Krankenhaus eingeliefert.

Seitdem rätseln Hanno Kleins Freunde, Bekannte und Kollegen und der polizeiliche Staatsschutz vergeblich, wer diesen Mord begangen hat. Denn der 48jährige Hanno Klein war nicht irgend jemand: Er war Investorenbetreuer des Senats und zuständig dafür, Hunderte von Immobilienfirmen mit millionenschweren Grundstücken in Ost-Berlin zusammenzubringen — oder sie davon fernzuhalten. »Hanno Klein war das Nadelöhr, durch das die Investoren hindurch mußten«, sagt ein Ostberliner Architekt. Hanno Klein war auch daran beteiligt, Grundstücke SED-naher Organisationen westlichen Verwertungsinteressen zuzuführen. Und er ließ kein Fettnäpfchen aus. Berlin brauche eine Gründerzeit »mit Markanz und Brutalität«, so hat er sich laut 'Spiegel‘ geäußert — Worte, die sich anschließend auf einem Flugblatt autonomer Gruppen wiederfanden. Hanno Klein — auf den seine Mitarbeiter noch heute schwören — war einer der meistgehaßten Männer der Stadt.

Ost-Berlin, im Mai 1990. Gerade hatten die ersten freien Kommunalwahlen stattgefunden. Westberlins Bausenator Wolfgang Nagel (SPD) stellte den Ost-Stadträten für Bauen und Wohnen — Clemens Thurmann und Eckehardt Kraft, beide SPD — zwei seiner leitenden Mitarbeiter zur Seite. Einer davon war Klein, der zu Kraft in die Behrenstraße in Berlin- Mitte zog und dort in ein rechtliches und machtpolitisches Vakuum stieß. In der Behrenstraße begann Klein, vierzehn Stunden am Tag Investoren und Architekten zu empfangen.

Alles andere als ein typischer Beamter

Der hochgewachsene, ein wenig stämmige Hanno Klein war ein widersprüchlicher Mann: voller Energie und Ehrgeiz, arbeitssüchtig, hochintelligent, eitel und machtbewußt, aber auch begeisterungsfähig, hilfsbereit und lebensfroh. Früher hatte er bei den Jusos gegen den Landesvorstand rebelliert und sich — schon in Senatsdiensten — bei den »Strategien für Kreuzberg« engagiert. Später betreute er Bauwettbewerbe vom Kulturforum bis zur Daimler-Benz-Ansiedlung am Potsdamer Platz. Er trug italienische Maßanzüge, fuhr einen roten Porsche und hielt mit seiner Meinung nie hinterm Berg. »Für den Senator war Klein eine Negativfigur, auf die man eingedroschen hat, aber das hat er weggesteckt«, sagt einer seiner Mitarbeiter.

Zwar war Klein formalrechtlich nur ein »kleiner Referatsleiter« mit einem Bruttogehalt von 7.000 DM gewesen. Aber bald trafen Briefe von Investoren in der

Behrenstraße ein, die für »Staatssekretär Klein« oder sogar für »Senator Klein« bestimmt waren. »Klein hat keine Zeit verschwendet, solche Irrtümer richtigzustellen«, hieß es in der Verwaltung. »Klein muß von seinem Auftreten her auf einen Apparatschik aus dem Osten wie ein wichtiger Entscheidungsträger gewirkt haben«, urteilt ein Leihbeamter aus West- Berlin. Kleins Vorgesetzter Kraft galt hingegen bald als Marionette der Westler.

Zu dem Zeitpunkt, als Klein sein Büro in der Behrenstraße eröffnete, drängte die Westberliner Baubranche auf den Ostberliner Grundstücksmarkt. Sie fand willige Partner in überlebensbedrohten SED-Firmen, Unterabteilungen SED-naher Massenorgansiationen und GmbH-Gründungen ehemaliger Stasi-Mitarbeiter, die versuchten, sich so viele Grundstücke wie möglich unter den Nagel zu reißen, was bei den ungeklärten Eigentumsverhältnissen auch leicht möglich war. »In der Partei und der Stasi gab es Leute, die schon Mitte '90 begriffen hatten, daß man aus Volkseigentum richtiges Eigentum machen kann«, sagt ein Kenner der Szene. Das fing an bei dem damaligen Direktor der kommunalen Wohnungsverwaltung, Peters (SED), und dem SED-Bezirksbürgermeister Kroschwald, die der Klingbeil-Gruppe ein Filetgrundstück zuschustern wollten, bis zur SED-Grundstücksholding Fundament, die ihr Parteigebäude in der Friedrichstraße 165, als »Haus der Demokratie« bekannt, an den Westberliner Bauträger Groth & Graalfs verkaufte. »Da gab es welche, die mal gerade eine Million zusammenkratzen konnten, und die wollten sich im Osten groß einkaufen«, erinnert sich ein Ostberliner Architekt. »Manche davon haben einflußreiche Leute aus dem Osten unter Vertrag genommen, sozusagen Kollaborateure im besetzten Land. Und das war eben die segensreiche Position von Hanno Klein, daß er die ausgebootet hat.«

Die Vergangenheit steht überall im Wege

Viele Westler, die an den Filetgrundstücken in der Innenstadt interessiert waren, beschwerten sich bald bei Hanno Klein über ein ernstzunehmendes Hindernis: Auf fast allen freien Grundstücken — insgesamt 170 Parzellen von Milliardenwert — saß die Baudirektion der DDR. Die Baudirektion war eine Elitetruppe hochbezahlter Architekten, die die Prunkbauten der SED betreute, darunter den Palast der Republik, das Grand Hotel, die Charité, das Schauspielhaus, der Hauptbahnhof, das Nikolaiviertel oder den Friedrichstadtpalast. »Die Baudirektion unterstand zwar formal dem Bauministerium, in Wirklichkeit jedoch dem Zentralkomitee der SED«, erinnert sich der ehemalige Bauminister der DDR aus der Zeit nach Modrow, Axel Viehweger (FDP). Die Baudirektion verfügte vor der Wende über genug Devisen und durfte sogar eigenständig mit West-Unternehmen verhandeln, Kontakte mit der Stasi bestanden mit Sicherheit. Ihr Chef, der herrische und ehrgeizige Professor Ehrhardt Gißke, hatte einen hervorragenden Draht zur obersten Parteispitze. Er wurde abgelöst durch Manfred Barg, einem geachteten und integren Mann. Barg wandelte die Baudirektion 1990 in eine GmbH um.

Konfliktpunkt Friedrichstadt-Passage

Zu diesem Zeitpunkt war die Baudirektion damit beschäftigt, die Friedrichstadt-Passage hochzuziehen, ein riesiges Renommierprojekt aus Boutiquen und Kaufhäusern zwischen Französischer und Mohrenstraße. Der Bau geriet wegen Finanzschwierigkeiten ins Stocken und wurde stillgelegt. Daraufhin brach der schwelende Konflikt um die Grundstücke der Baudirektion offen auf: Die

Baudirektion-GmbH beanspruchte die Flächen, die sie im Auftrag des Staates nur bebauen sollte, widerrechtlich für sich, behauptete Bausenator Nagel auf einer Pressekonferenz im September 1990. Barg weist dies zurück. »Das war eine beleidigende Unterstellung des Magistrats«, sagt er. Er sei bereits im Sommer bei Hanno Klein gewesen, »der war ja die eigentliche Figur«, und habe den überzeugt, daß er sich die Grundstücke nicht widerrechtlich aneigenen wolle. Möglicherweise seien es Leute in seiner Firma gewesen, die anderer Meinung waren. »Aber die habe ich zurechtgewiesen.«

Letztlich wurde vertraglich zwischen der Baudirektion, Viehwegers Staatssekretär im Bauministerium der DDR, Franz-Josef Glotzbach (CDU) und der Treuhand festgelegt, daß die Grundstücke an die Treuhand gingen, die damals noch zum großen Teil aus SED-nahen Altlasten aus der staatlichen Plankommission bestand. Die Baudirektion hätte sich West-Investoren suchen sollen, die ihre Schulden von 200 Millionen Mark übernommen und die Prunkbauten in Stadtmitte zu Ende finanziert hätten.

Nach den Neuwahlen im Oktober 1990 beschloß Nagel — zusammen mit der Treuhand — für die Fertigstellung der drei jeweils 500 Millionen Mark teuren Blöcke der Friedrichstadt-Passage drei Investoren zu suchen. Der verantwortliche Mann dafür war Hanno Klein. Von knapp 100 Interessenten blieben zunächst nur 22 übrig, die Bewerbungsunterlagen einreichten. Darunter waren Konsortien aus Japan, den USA und Frankreich, aber nur sieben deutsche Firmen, darunter der Branchenführer Philipp Holzmann, die Bayerische Hausbau, Firma des Straß-Freundes Schörghuber und ECE aus Hamburg. Nachträglich bewarb sich noch der Heidelberger Unternehmer Roland Ernst mit seinen Partnern Compagnie Generale des Eaux und der Dresdener Bank.

Schlacht um die Sahnestücke

Die Firmen lieferten sich eine Schlacht um die drei Sahnestücke. »Ich habe es noch nie erlebt, daß Investoren während eines Wettbewerbs versucht haben, soviel Druck auf mich, meine Mitarbeiter und selbst auf den Regierenden Bürgermeister auszuüben«, sagte Nagel damals. Immerhin handelt es sich um eine erste Adresse. Der Quadratmeterpreis der Grundstücke betrug etwa 15.000 DM. Allein die Erarbeitung der Wettbewerbsunterlagen kostete jeweils weit über eine Million. Eine Berliner Firma war nicht unter den Bewerbern. »Die sind dafür alle zu klein«, sagte Hanno Klein ein wenig verächtlich, was ihn bei den Berlinern nicht unbedingt beliebt machte. »Wir hätten gerne an der Friedrichstraße gebaut und wir, sowie fünf, sechs andere Firmen hätten die wirtschaftliche Potenz gehabt, aber man hat uns nicht gelassen«, klagt Axel Guttmann, Geschäftsführer der Klingbeil-Gruppe.

Klein favorisierte auch für andere Großbauten — es ging insgesamt um acht bis neun Milliarden DM — ausländische Investoren. Das betraf das »Lindenkorso« der französischen Firma Amery, das 40-Millionen- Projekt der schwedischen Firma Skanska Friedrichstraße/Ecke Oranienburger, ein »American Business Center« mit amerikanischem Geld unter der Betreuung des ehemaligen amerikanischen Botschafters in Ungarn, Marc Palmer, das »Haus Dänemark« am ehemaligen Wintergarten nahe der Friedrichstraße, ein 400 Meter hohes Hochhaus des Architekten Jean Nouvel in Prenzlauer Berg, ebenfalls von Amery finanziert, ein japanisches Zentrum am S-Bahnhof Marx-Engels-Platz und ein weiteres japanisches Zentrum auf dem Standort des Glühlampenwerks Narva. »Unser Büro war wichtig damals, die ausländischen Firmen hätten sich hier sonst kaum zurechtgefunden. Die Berliner haben

ja einen großen Wettbewerbsvorteil«, sagt ein Mitarbeiter Kleins.

Für Aufsehen in Fachkreisen sorgte Kleins größter Wunschtraum: Die kanadische Firma Horsham Corporation, ein Unternehmen aus Toronto, das 1,7 Milliarden DM Jahresumsatz vor allem mit Öl und Gold macht, sollte eine eigene kleine Stadt auf zwei Blöcken am Spreeufer errichten. Zwischen Spree, Heinrich- Heine-Straße, Köpenicker Straße und Schillingbrücke, auf einem 34 Hektar großen Areal in bester City- Lage sollten 1.300 Wohnungen, 9.000 Tiefgaragenplätze und fast 700.000 Quadratmeter Büro-, Einzelhandel- und Hotelfläche entstehen. Horsham wollte 1,8 Milliarden DM investieren. Das Gelände — darunter alte Fabrikhallen und Häuschen aus dem 18. Jahrhundert — sollte dazu komplett abgeräumt werden. Dazu sollte Horsham die meisten Grundstücke zu einem günstigen Preis kaufen — der Marktwert beträgt um die 6.000 DM pro Quadratmeter. Und Horsham sollte als öffentlicher Sanierungsträger bestellt werden.

Deutsche Firmen können so etwas nicht

Während der Kiez aufheulte und vom »Dockland-Verschnitt« sprach, kämpfte Hanno Klein seit Mitte 1990 mit Klauen und Zähnen für Horsham. »Deutsche Firmen können sowas nicht, die haben damit keine Erfahrung«, sagte er damals. Auf Widerstand stieß Klein naturgemäß bei den jetzigen Nutzern des Geländes. Dort befand sich unter anderem das 20.000 Quadratmeter große Areal der Firma A.L.E.X.-Bau. Und deren Geschäftsführer André Janka war nicht gewillt, für Horsham zu weichen. Mehr noch: Er ließ das Firmengrundstück an der Köpenicker für A.L.E.X.-Bau ins Grundbuch eintragen, nebst einigen anderen innerstädtischen Parzellen, die die Firma zu DDR-Zeiten zur Bebauung zeitweilig übertragen bekommen hatte. Und Janka gab selbst ein Gutachten in Auftrag, was man mit dem Block anfangen könnte.

A.L.E.X.-Bau hieß in der DDR- Zeit VEB Baureparaturen Mitte und war zuständig für Hausmodernisierungen und kleinere Neubauten im ganzen Bezirk. Die VEB Baureparaturen hatte mit der Baudirektion zusammengearbeitet, etwa bei der Rekonstruktion des Nikolaiviertels. Geschäftsführer Janka — ein Sohn des DDR-Dissidenten Walter Janka — ist ein Mann, der auch im Westen ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden wäre. »Ich habe den Betrieb mit Millionenschulden übernommen und in wenigen Jahren saniert«, berichtet er. Zuvor war Janka Direktor der kommunalen Wohnungsverwaltung Mitte gewesen, davor Kreissekretär der SED-Kreisleitung Mitte. »Hanno Klein hat damals getobt über Janka, der sich nicht wegräumen lassen wollte, von wegen alte Seilschaften und so«, erinnert sich ein Mitarbeiter. Janka hingegen empfand Klein wohl als rücksichtslos. »Vielleicht hat ihm niemand gesagt, daß auch Ostler sich nicht freiwillig abräumen lassen«, meinte er.

Gründerzeit mit »Markanz und Brutalität«

Nagel setzte Klein im April 1991 den Senatsbaudirektor Hans Stimmann vor die Nase. Das empörte Klein, der Nagel inzwischen ohnehin haßte. »Mir ist es egal, wer unter mir Senatsbaudirektor wird«, sagte er dazu. Kurz darauf bekam Klein einen Maulkorb gegenüber der Presse. Nagel hatte es auf die Palme gebracht, daß Klein im 'Spiegel‘ sagte, Berlin brauche eine Gründerzeit mit »Markanz und Brutalität« — ein Zitat, dessen Athentizität Klein übrigens bestritt. Klein begann sich nach einem anderen Arbeitgeber umzusehen. Er verhandelte mit der Wirtschaftsförderung Berlin — einer landeseigenen Firma unter Aufsicht des Wirtschaftssenators — und mit mindestens

zwei der Investoren, die er betreute: mit der schwedischen Firma Skanska und der französischen Firma Amery.

Am 18. April stellten Nagel und die Treuhand die drei ausgewählten Investorengruppen vor, die das 1,4-Milliarden-Projekt Friedrichstadt-Passage bauen durften: Der französische Kaufhauskonzern Galeries Lafayette, Bouygues Immobilien aus Paris und Tishman & Speyer aus New York. Mit der Baudirektion wollte keiner kooperieren: Der Rohbau wird nun abgerissen, die Baudirektion mit — vergleichsweise läppischen — 80 Millionen DM abgefunden.

Am 16. Mai erlitt Klein einen herben Rückschlag in einem zweiten Lieblingsprojekt: Der KOAI-Ausschuß des Senats stellte die Horsham-Planung erneut zurück. In diesem allmonatlich tagenden Ausschuß bereiteten verschiedene Senatsverwaltungen und die Treuhand Entscheidungen über Großprojekte vor, Klein war der Geschäftsführer. Klein soll danach sehr deprimiert gewesen sein. Man vermutet, er habe in seiner vorpreschenden Art Horsham Versprechungen gemacht, die er nun nicht mehr würde erfüllen können.

Fortsetzung folgt morgen

Wer profitiert vom Tod des Hanno Klein?

■ Der letzte Tag im Leben von Hanno Klein/ Woher kamen die Attentäter?/ Nach dem gewaltsamen Tod des Investorenbetreuers wurden etliche Entscheidungen anders gefällt, als er es gewollt hätte/ Berliner Investoren nun wieder besser im Rennen/ Zweiter Teil des Reports von Eva Schweitzer

20.9.1991 0:00 Uhr

Gestern begann unser Bericht über den Mord an dem Investorenbetreuer des Senats, Hanno Klein. Wir berichteten über dessen Tätigkeit als graue Eminenz in Ost-Berlin, über die Auseinandersetzung um die Baudirektion, die Vergabe der Friedrichstadt- Passage und das geplante Horsham- Projekt an der Spree. Heute fahren wir fort mit den Ermittlungen des Staatsschutzes.

Der Tag, an dem Hanno Klein starb — Mittwoch, der 12. Juni 1991 — begann für ihn so früh wie gewohnt. Um 8.00 Uhr traf er sich in seinem Büro in der Behrenstraße mit Vertretern von Philipp Holzmann wegen eines geplanten Gewerbezentrums am S-Bahnhof Frankfurter Allee. Um 9.30 Uhr bereitete er sich auf die nächste Sitzung des KOAI am 26. Juni vor. Um 12.00 traf sich Hanno Klein mit Klingbeil-Geschäftsführer Guttmann wegen eines geplanten Bürohauses in Prenzlauer Berg, danach mit einem Vertreter eines Computerdienstes und dem der New Yorker American Continental Properties.

Zwischen 15.00 und 17.00 Uhr sortierte Klein seine Post. Zwischendurch telefonierte er mit seiner Lebensgefährtin Doris H. und mit mehreren Journalisten — an den Maulkorb des Bausenators hielt er sich selbstverständlich nicht — unter anderem auch wegen des Horsham-Projektes. »Ich verstehe gar nicht, warum man diesen Kanadiern überall Mißtrauen entgegenbringt, die geben sich so viel Mühe«, klagte er. Um 17.00 war ein Termin mit Marc Palmer angesetzt.

Um 19.00 Uhr eröffnete Doris H. eine Ausstellung über Lissabon in der Berlinischen Galerie im Gropius- Bau. Hanno Klein kam gut gelaunt dazu, trank ein wenig Wein und verließ die Ausstellung mit Doris H. und einem befreundeten Architekten, um in ein Restaurant zu gehen. Erst nach 22.00 Uhr kamen Klein und seine Freundin zu Hause in der Pariser Straße an. In der Tür steckte ein wattierter Umschlag mit dem — gefälschten — Absender: »Büchergilde Gutenberg« und dem — möglicherweise auch gefälschten — Poststempel vom Abend vorher, Postamt 11 in der Möckernstraße. Klein nahm den Umschlag mit in sein Arbeitszimmer. Doris H., die von der Ausstellungseröffnung müde war, legte sich in dem Schlafzimmer am anderen Ende der riesigen Wohnung hin und schlief ein.

Hanno Klein war stark kurzsichtig, aber zu eitel, eine Brille zu tragen. Offenbar hatte er sie auch jetzt nicht zur Hand und hielt sich deshalb den Umschlag dicht vor das Gesicht, als er ihn öffnete. Die Bombe explodierte. Metallsplitter drangen durch seine Augen in sein Gehirn, er fiel zu Boden und war sofort tot.

Der Staatsschutz tappt im Dunkeln

Der polizeiliche Staatsschutz vermutete als erstes, daß linke Gruppen hinter dem Anschlag steckten. Eine Woche zuvor waren die Worte, die Klein im 'Spiegel'

geäußert hatte, auf einem Flugblatt autonomer Gruppen aufgetaucht. Auch im privaten Bereich wurde ermittelt: Hanno Kleins Frau Uta — von der er seit drei Jahren getrennt lebte — wurde stundenlang verhört. Die Polizei sprach mit mehreren Verwandten und mit Kleins vier Kindern. Die Arbeitsstätte von Doris H. wurde durchsucht. Beide Frauen halten es für absurd, daß die andere den Mord begangen haben soll.

Der einzig konkrete Hinweis bis heute auf einen möglichen Täter weist in die Richtung Investoren: Eine Berliner Tageszeitung bekam am Tag nach dem Mord einen Anruf eines zuverlässigen Informanten aus der Baubranche. »Auf ein Bekennerschreiben von Terroristen braucht ihr nicht zu warten, das war jemand aus der Branche«, hieß es. Auch unter Investoren — die übereinander sehr gut Bescheid wissen — wucherten solche Gerüchte. »Sicher war das einer von uns. Klein störte, weil er ständig ausländische Firmen bevorzugte«, sagte ein Baubetreuer, der nicht genannt werden möchte.

Immerhin war dies nicht der erste Mordversuch in Berlin aus Kreisen der Baumafia: 1985 versichte der Baulöwe Christoph Schmidt-Salzmann seinen Partner, den Immobilienmakler Günther Schmidt durch einen professionellen Killer umbringen zu lassen, ein Fall, der als »Schüsse in der Tiefgarage« durch die Presse ging. Und schließlich mußte man Hanno Klein im Zweifelsfall so beiseite räumen. Denn er ließ sich weder von Drohungen beeindrucken, etwa in der Art, man würde sich über ihn bei Bausenator Nagel beschweren, noch ließ er sich bestechen — obwohl auch das nachweislich versucht wurde. Das hatte Klein nicht nötig, denn er hatte von seiner Mutter geerbt. »Geld interessierte ihn nicht, wie die Stadt gestaltet wurde, war ihm wichtig«, sagt Doris H.

Die Ermittler des Staatsschutzes durchsuchten auch Kleins Büro, waren dort allerdings wenig erfolgreich. »Die haben die vielen Akten mit staunenden Augen angeguckt, aber fast nichts mitgenommen«, erzählt einer von Kleins Mitarbeitern. »Das ist ja auch nicht einfach: Die Akten sind auf drei Dienststellen verteilt, in der Behren-, der Joachimsthaler und der Württembergischen Straße und die Hälfte davon ist ständig auf dem Postweg. Und den Überblick, wo was steht, hatte nur Hanno Klein.« Man habe der Kripo eine Liste mit 500 Investoren angeboten, »die können Sie gerne durchtelefonieren, haben wir denen gesagt«. Ob das getan wurde, darf man bezweifeln — die taz stieß bei ihren Recherchen jedenfalls auf keinen Investor, mit dem die Kripo gesprochen hatte.

Von Mitarbeitern des Staatsschutzes war zu hören, man habe festgestellt, daß es um mehrere hundert Bauprojekte gehe. Diese alle daraufhin durchzuprüfen, wo, welcher Investor einen Knick in seiner Tätigkeit erlitten habe, sei viel zu viel Arbeit. Die Abteilung Wirtschaftskriminalität der Kriminalpolizei hat jedenfalls die Ermittlungen im Fall Klein schon nach wenigen Tagen eingestellt.

Womöglich hängt der Todeszeitpunkt — 12. Juni — mit dem Motiv des Mörders zusammen. Klein hatte für den 14. Juni einen Flug nach Paris gebucht. Er wollte dort wegen des Hochhauses am Prenzlauer Berg, dem »Tour de l'Infini«, mit Jean Nouvel reden und mit der Firma Amery. Er hatte seit zwei Wochen ein Angebot von Amery in der Tasche, die ihn als Geschäftsführer einer eigens für ihn zu gründenden Firma einstellen wollten. Er sollte eine Gewinnbeteiligung von 20 Prozent bekommen und ein »seiner Stellung angemessenes Gehalt«. Die Wirtschaftsförderung Berlin — die in der Todeswoche über seine Bewerbung entschieden hätte — hatte sich gegen ihn entschieden.

Möglicherweise hängt der Todestermin aber auch mit dem Horsham- Projekt an

der Spree zusammen. Am Abend vor seinem Tod gab es eine Besprechung deswegen. Teilnehmen sollten daran übrigens auch Franz-Josef Glotzbach, der ehemalige Staatssekretär des DDR-Bauministeriums, der inzwischen bei der Treuhand-Niederlassung Berlin für Immobilien zuständig ist. Zwei Tage später sollte das Horsham-Projekt erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden, dieser Termin fiel wegen Hanno Kleins Tod aus. Möglicherweise sollte Klein aber auch vor der nächsten Sitzung des KOIA kaltgestellt werden. Dort sollte es um einige Projekte an der Friedrichstraße gehen — vor allem aber sollte Klein die überarbeitete Vorlage zu Horsham anschließend zur Diskussion stellen. Auch diese KOAI-Sitzung fiel nach Kleins Tod aus.

Eine Woche später: Ein »Bekennerbrief«

Erst eine knappe Woche nach Kleins Tod wurde ein Bekennerbrief an 'dpa‘ gesandt, den selbst der Staatsschutz zunächst als »nicht echt« einstufte. Auf Kleins Tätigkeit wurde nicht detailliert eingegangen — untypisch für linksterroristische Gruppen — und es wurde behauptet, Metallsplitter seien der Bombe nicht beigemengt gewesen. Dies stimmte jedoch nicht, wie es Staatsschutzchef Dieter Piete bestätigt. Unterschrieben war der Brief mit »für den Kommunismus«.

Berlins Autonome weisen die Tat empört von sich. »Wir haben den Namen Klein zum ersten Mal gehört, als er ermordet wurde«, erzählt die alteingesessene Kreuzberger Autonome Gabi Ziegler (Name von der Red. geändert). Die 'Interim‘, ein Forum der autonomen Gruppen Berlins, mehr eine Flugblattsammlung denn eine Zeitung, hat den Bekennerbrief nicht bekommen. In der 'Interim‘ wurde auf den Anschlag kritisch reagiert. Den Attentätern wurde entgegengehalten, sie hätten Unbekannte — etwa die Lebensgefährtin — gefährdet. Eine »Gruppe aus dem Traditionszusammenhang der Revolutionären Zellen« warf den Mördern Kaltschnäuzigkeit und Unfähigkeit vor. In der nächsten Nummer der 'Interim‘ interpretierte eine Gruppe, die ebenfalls mit »für den Kommunismus« zeichnete, den Stil des Bekennerbriefes und kam zu dem Schluß: »Für uns ist in keiner Weise erwiesen, daß der Mord an Hanno Klein aus unserem Spektrum kam.« Diese Stellungnahme darf man durchaus ernst nehmen, denn zwei Brandanschläge und die Schüsse der RAF auf die US-Botschaft in Bonn wurden dort nicht nur gerechtfertigt, sondern auch dem linken Spektrum zugeordnet.

Ausländische Investoren wurden ausgebootet

Nach Hanno Kleins Tod hat sich nun einiges anders entschieden, als er das gewollt hätte. Von Jean Nouvels »Tour de l'Infini« ist nun keine Rede mehr, dafür sind einige West-Investoren jetzt besser im Geschäft als vorher. Das liegt unter anderem daran, daß sich die Rechtslage geändert hat, was die Vergabe von Grundstücken angeht: Der Berliner Rechtsanwalt Karlheinz Knauthe, dessen Kanzlei eine Reihe von Grundstücksinteressenten betreut, diktierte dem Regierenden Bürgermeister Diepgen Anfang Juli eine Senatsvorlage in die Feder, die die Rechte von Alt-Eigentümern stärkt. Alt-Eigentümer, die einen Investor ihrer Wahl anschleppen, können sich so an den Senatswettbewerben vorbeimogeln. Einer der ersten Investoren, die davon profitierten, war Roland Ernst. Nachdem er sich die Rechte an einem 2.000 Quadratmeter großen Grundstück der Friedrichstadt-Passage gesichert hatte, gelang es ihm, Lafayette als Investor auszubooten. Er baut nun selbst und Lafayette wird Mieter.

Auch das Horsham-Projekt ist inzwischen mit seinem Befürworter Klein gestorben.

»Wesentliche Bedenken gegen das von Horsham vorgeschlagene Konzept« machte der KOAI-Ausschuß am 18. Juli, der ersten Sitzung nach Hanno Kleins Tod, aus. Die Voraussetzungen für Horsham seien nicht mehr gegeben. Horsham nehme zu wenig Rücksicht auf die gewachsene historische Struktur. Und: Die Treuhand-Niederlassung Berlin habe die »erbetenen konkreten bearbeitungsfähigen Konzeptionen« für den Verkauf von Betrieben an Horsham nicht abgegeben, sondern statt dessen eine Reihe von Grundstücken anderweitig verkauft. Dazu gehört auch das Gelände von A.L.E.X.-Bau: Das wird der Branchenriese Philipp Holzmann demnächst von der Treuhand erwerben.

Roland Ernst, ein stämmiger, älterer, ruhiger Mann mit süddeutschem Akzent, glaubt übrigens nicht, daß der Anschlag auf Hanno Klein ein Werk linker Terroristen war. Er glaubt allerdings auch nicht an einen gezielten Mord. »Diese Briefbombe sollte möglicherweise nur eine Warnung sein«, sagt er. »Und der Bekennerbrief war womöglich eine absichtlich gelegte falsche Spur.« Er wolle natürlich nicht herumspekulieren. »Aber in der Bauindustrie wird mit harten Bandagen gekämpft.« Einen Warnschuß kann sich auch der Staatsschutz vorstellen. Zumindest sei die Sprengstoffmenge nicht unbedingt tödlich berechnet gewesen. »Hätte er sich den Brief beim Öffnen nicht direkt unter die Nase gehalten, würde er wohl noch leben«, hieß es dort.

Daß der Anschlag eine Racheaktion eines Klein-Geschädigten — etwa aus den Reihen der Baudirektion — war, ist eher unwahrscheinlich. Dazu ist das zu lange her. Womöglich befürchten aber andere Grundstücksnutzer im Ostteil der Stadt eine ähnliche Behandlung wie die früheren Hätschelkinder der SED. Denn auf vielen Blöcken, die Hanno Klein vergeben wollte, befanden sich teils »normale« Ost-Betriebe, teils aber die Firmensitze von Stasi-Gründungen oder Stasi-Liegenschaften. Beispielsweise die Blöcke, auf denen Horsham bauen sollte: Der Stasi gehörte die dortige Köpenicker Straße 57. Besitzer eines zweiten Grundstücks auf dem Block sind offiziell die Wasserwerke, tatsächlich wurde die Fläche an der Spree von der Stasi genutzt.

Alte Stasi-Seilschaften und neue Connections

Die Frage, ob hinter dem Mord an Klein womöglich ehemalige Stasi- Mitarbeiter stecken, kann natürlich A.L.E.X.-Bau-Geschäftsführer Janka nicht beantworten. »Aber man braucht sich nicht zu wundern, daß Stasi-Leute Banden bilden, wenn die nicht einmal mehr Straßenkehrer sein dürfen«, sagt er. Für diese Theorie spräche immerhin, daß die Stasi nach wie vor die technischen Möglichkeiten hätte, eine Bombe zu basteln. Zudem sind schon ähnliche Fälle bekannt geworden: So wurde im Februar 1982 der professionelle Fluchthelfer Kai Mierendorff in Bad Tölz schwer verletzt, als er eine getarnte Briefbombe öffnete, in der ebenfalls Metallsplitter eingearbeitet waren. Mierendorff vermutet hinter dem Anschlag — der nie aufgeklärt wurde — die Stasi.

Neben all den hier aufgeführten Grundstücksgeschäften und Unternehmern gibt es noch Dutzende, mit denen Hanno Klein zu tun hatte. Und vieles davon wird undurchschaubar bleiben. Denn inzwischen sind Ost- und West-Berlin im Baubereich schon erfreulich weit zusammengewachsen. West-Unternehmen kaufen sich zunehmend in Bau-Firmen aus der Ex-DDR ein. Und so manche westliche Immobilienfirma bildet ein unübersichtliches Konglomerat mit östlichen, SED-nahen Firmen, deren Geschäftsführer ehemalige Stasi-Offiziere sind. Das fängt an mit der Immobilienfirma WIC, einer Gründung der SED-nahen »Deutsch- sowjetischen Freundschaft« (DSF), die sich beim Kampf um Immobilien, die sie als die ihren betrachtet,

sogar von Mitgliedern des Abgeordnetenhauses vertreten läßt, nämlich von Dr. Klaus Finkelnburg und Dr. Klaus Riebschläger. Und es geht weiter mit der »Fundament«, inzwischen die Grundstücksholding der PDS, die mit westlichen Immobiliengesellschaften kooperiert.

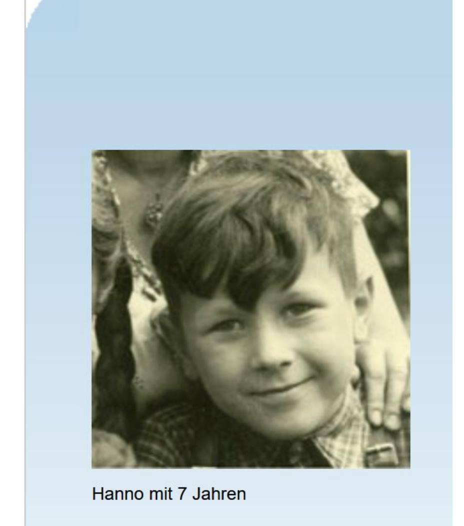
Ob nun Hanno Klein einem Geschäft dieser Art in die Quere kam und eine Warnung hätte bekommen sollen, die zu heftig losging — das aufzuklären wäre eigentlich Sache von Staatsschutz und Staatsanwaltschaft. Aber vielleicht gibt es ja kein richtig brennendes Interesse daran, solche Zusammenhänge aufzuklären, weil damit zu viel anderes ans Tageslicht gelangte. Der Staatsschutz jedenfalls hat sich entschlossen, den Bekennerbrief — trotz leiser Zweifel — nun doch als echt zu betrachten. Die Sonderkommission ist aufgelöst. Die Ermittlungen sind — bis vielleicht doch noch ein Hinweis eintrifft — abgeschlossen.

Zwischen 2023 und 2025 gelöscht:



Stationen im Leben des Hanno Klein

1942 wird Hanno Klein im hanseatischen Stade von Johanna Gertrudis Klein, geb. Rauch, als drittes von insgesamt fünf Kindern geboren.
Sein Vater Gunther ist Landessozialgerichtsrat und wechselt mehrfach seine Dienststelle. Infolgedessen wechselt auch Familie Klein öfter den Wohnort: Hanno besucht die Schule in Ravensburg, dann in Oldenburg und legt schließlich das Abitur in Celle ab.



Hanno mit 7 Jahren

Bereits als Schüler prägt sich Hannos Vorliebe für künstlerisch-musische Aktivitäten: Er liest gerne klassische und zeitgenössische Literatur, spielt Jazz und klassische Musik auf dem Kontrabass und malt. Seine vielfältigen Neigungen beeinflussen auch die Wahl seines Studiums. Fasziniert wendet sich Hanno ganz und gar der Architektur zu. Es sind unter anderem Themen der Stadtplanung, die ihn während seines Studiums in Karlsruhe in den Bann ziehen .

Noch während seines Studiums gründet Hanno eine Familie, mit der er sich, nach Abschluss seines Diploms, 1972 im Norden Berlins niederlässt. Dort beginnt Hanno seine Laufbahn als Architekt und Stadtplaner. 1973 dehnt er sein berufliches Engagement in die Kommunalpolitik aus: Er tritt in die SPD ein und gründet den Arbeitskreis Tegel, aus dem später eine Bürgerinitiative gegen den Bau der Autobahn Tegel hervorgeht.

1976 wechselt er vom Stadtplanungsamt Reinickendorf zur Berliner Senatsverwaltung, zunächst als technischer Referent beim Senator für Bau-und Wohnungswesen, dann als stellvertretender Referatsleiter und schließlich als Projektleiter beim Grundsatzwettbewerb „Strategien für Kreuzberg“ (1977-1980). In dieser Position arbeitet Hanno mit viel Herzblut am Erhalt der sogenannten „Kreuzberger Mischung“, dem Nebeneinander von Arbeiten und Wohnen im Kreuzberger Kiez. Getragen von der breiten Unterstützung der Kreuzberger Bevölkerung hatte das Projekt Erfolg und galt als gelungenes Beispiel der Stadtteilsanierung.

Von 1981 bis 1989 kümmert sich Hanno Klein im Auftrag des Senators für Stadtentwicklung um die Konzeption und Durchführung großer stadtplanerischer Wettbewerbsverfahren. Die Ergebnisse aus diesen Wettbewerben dokumentiert er mit seinem Team in Form von Ausstellungen, Symposien und Publikationen, die auch über Berlins Grenzen hinweg Beachtung finden.

Der 47-jährige wird 1989 Referatsleiter der Senatsbauverwaltung. Gleich nach dem Fall der Berliner Mauer bezieht er als einer der Ersten ein Büro in der Behrenstraße im bisherigen Osten der Stadt. Ihn reizen nun vor allem städtebauliche Planungen mit gesamtberliner Perspektive. Es ist seine Aufgabe Unternehmen zu finden, die bereit und in der Lage sind, in die gewaltigen städtebaulichen Veränderungen nach dem Mauerfall zu investieren. Alle Interessenten, die Grundstücke an der Friedrichstraße, Unter den Linden, am Potsdamer Platz und an anderen exklusiven Standorten im Herzen Berlins kaufen wollen, müssen ihre Projekte vorher mit Hanno besprechen. Ein so genannter Koordinierungsausschuss trifft letztlich die Entscheidung über den Zuschlag für millionenschwere Bauvorhaben - Entscheidungen, die von Hanno und seinem Team vorbereitet werden.

Am 12. Juni 1991 beendet eine Briefbombe jäh das Leben des Hanno Klein. Er wurde 48 Jahre alt. Die Täter wurden nie gefasst.



Wer tötete Hanno Klein?

Die Familie von Hanno Klein trauert um ihren Sohn, Bruder, Ehemann, Vater und Großvater. Wir können nicht verstehen, wer zu einer solchen Tat fähig war. Warum musste Hanno sterben? Hatte er Feinde? Wer profitierte von seinem Tod? So viele Fragen sind offen geblieben. Bis heute. Wir wünschen uns, dass der Mord endlich aufgeklärt wird und bitten Sie um Ihre Mithilfe:

Kannten Sie Hanno Klein?
Haben Sie Hinweise, die zur Aufklärung führen können?
Bitte schreiben Sie uns. Jede Information wird vertraulich behandelt.



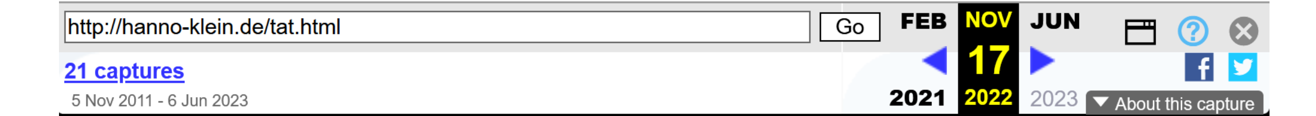
Hanno im Büro Behrenstraße 1991

Wir sind Ihnen für jeden Hinweis dankbar.

Familie Klein



Hanno am Bass 1962

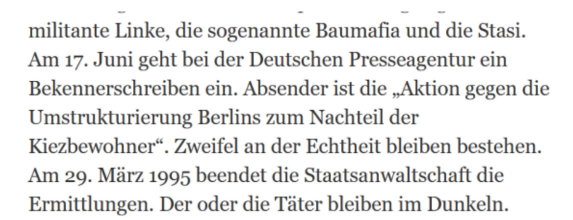


Die Tat

Pariser Straße 62, Berlin Wilmersdorf. In der Nacht vom 12. Juni 1991 öffnet Hanno Klein in seiner Wohnung einen wattierten, an ihn adressierten Briefumschlag. Der Umschlag trägt den Absender „Büchergilde Gutenberg“. Was Hanno nicht weiß: der Absender ist gefälscht und der Inhalt des Päckchens, eine Videokassette, ist eine Tarnung. Es ist die Stunde zwischen 22 und 23 Uhr. Die Bombe explodiert in Hannos Händen und zerreißt sofort sein Gesicht. Erst am nächsten Morgen wird seine Leiche entdeckt. Eine Sonderkommision nimmt sofort die Ermittlungen auf. Zu den Hauptverdächtigen gehören die



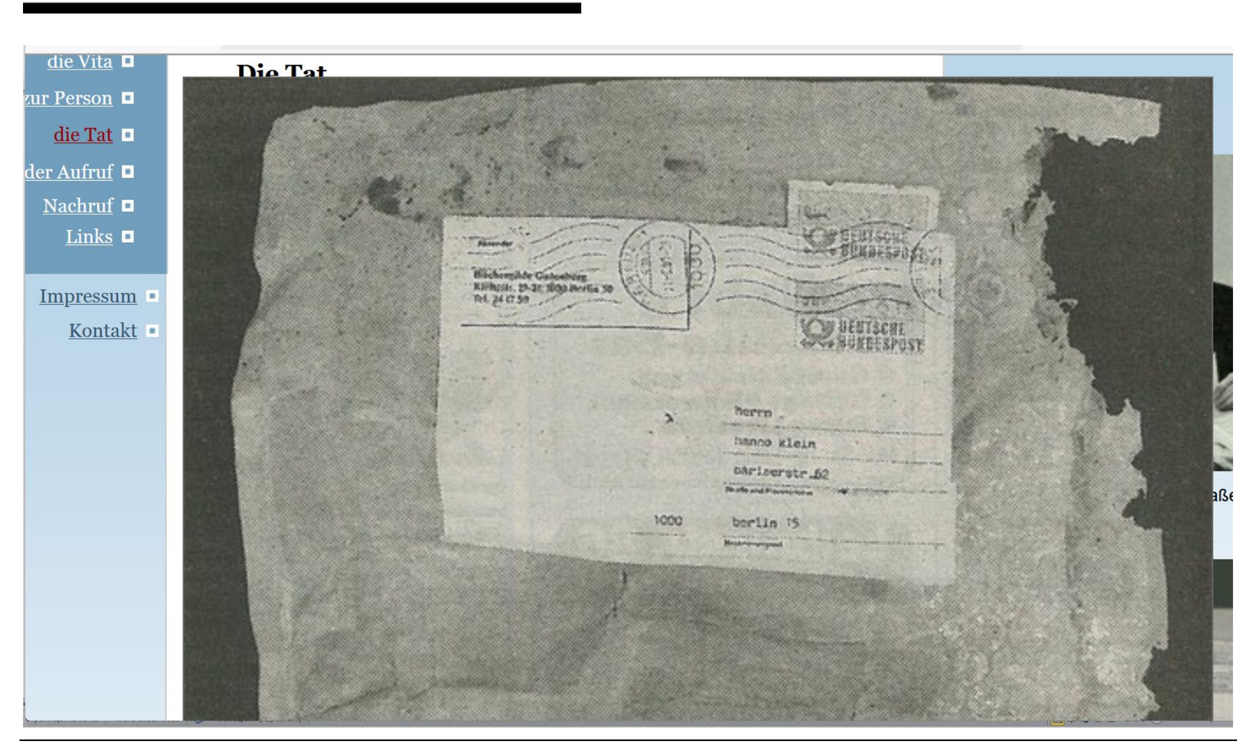
Hanno im Büro Behrenstraße 1991



militante Linke, die sogenannte Baumafia und die Stasi. Am 17. Juni geht bei der Deutschen Presseagentur ein Bekennerschreiben ein. Absender ist die „Aktion gegen die Umstrukturierung Berlins zum Nachteil der Kiezbewohner“. Zweifel an der Echtheit bleiben bestehen. Am 29. März 1995 beendet die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen. Der oder die Täter bleiben im Dunkeln.

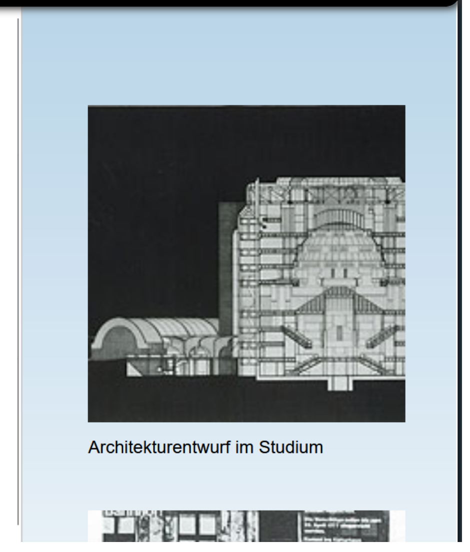
Literaturverweise

- Eva Schweitzer: Grossbaustelle Berlin. Wie die Hauptstadt verplant wird. Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1996.
- Ulrich Paul: Tod am Schreibtisch. In: Peter Brock (Hrg.): Verbrecher, Opfer, Tatorte. Kriminelles aus Berlin, Jaron Verlag 2004.



Ein Leben „mit Ecken und Kanten“

Verwandte, Freunde und alle anderen Menschen, die Hanno zu Lebzeiten begegneten, kannten ihn als einen Menschen mit einem ungewöhnlich intensiven Verhältnis zum Leben. Nichts war ihm wirklich gleichgültig, alles hatte immer Grund oder Bestimmung, fügte sich in eine Ästhetik, die entweder zu beschützen oder zu verurteilen war. Ganz und gar durchdrungen war Hanno von der Lust am Neuen, an der Veränderung. Scheinbare Widersprüche wurden pragmatisch vereint, einmal bezogene Standpunkte zugunsten von noch besseren problemlos verlassen. - Hanno Klein war im besten Sinne ein Freigeist, der sich nur wenig um Vorschriften kümmerte. Er fühlte sich an vielen Orten wohl: ob in Galerien oder auf Trödelmärkten, Nietzsches „Wille zur Macht“ war ihm ebenso nah, wie Margarete und Alexander Mitscherlichs „Unfähigkeit zu trauern“ und seine Begeisterung für die Beach Boys stand in keinerlei Widerspruch zu seiner Leidenschaft für das Werk Richard Wagners.



Architekturentwurf im Studium

Scheu vor Konflikten war Hanno fremd. Vorgesetzte, Mitarbeiter, Geschäftspartner, aber auch Familie und Freunde schätzten seine lebensfrohe, ja geradezu enthusiastische Art und fürchteten bisweilen den streitbaren Verhandlungspartner. Jede kreative Provokation war ihm lieber als der Rückzug auf den Status Quo. Bequemlichkeit, Langeweile, Einfältigkeit und alle anderen Ausdrucksformen von Stillstand waren für ihn das Gegenteil von dem, was er als das richtige Leben erkannte, ein Leben „mit Ecken und Kanten.“ Es war typisch für Hanno, dass er sich öffentlich für mehr Mut zu einer neuen großstädtischen Architektur aussprach – jenseits der berühmten Berliner Traufkante - und dieses mit den Worten formulierte, Berlin brauche eine neue Gründerzeit mit „Markanz und Brutalität“. Das Interview mit diesem bewusst auf politische Inkorrektheit abzielenden Zitat wurde vom Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ drei Monate vor Hannos gewaltsamen Tod gedruckt.



Strategien für Kreuzberg

(Zu)Später Dank an

Hanno Klein

Mit Hanno konnten wir diskutieren, flachsen, hart und erfrischend streiten und doch immer wieder gemeinsam handeln. Ihm zu danken für seinen ungestümen Einsatz für unsere Ziele, der Schaffung von wertgleichen Lebensverhältnissen in SO 36, dazu war noch nicht die Zeit.

Die gute Idee, die durchgreifende Sanierung durch einen neuen Prozeß der Stadtentwicklung abzulösen, wäre, trotz des politischen Schubs der damals Verantwortlichen, nicht zu dem Erfolg der Strategien für Kreuzberg gereift, hätte Hanno Klein nicht sein Engagement, Wissen und sein organisatorisches Durchsetzungsvermögen eingebracht.

Heute, bei dem Ausbau der Mitte Berlins, stehen wir vor dem Beginn neuen fruchtbaren Streits über Inhalte, Funktionen, Formen und Qualitätsansprüche.

Sein Umsetzungstalent wird fehlen. Die Friedrichstadt, vielleicht die Luisenstadt, wäre mit ihm, wie einst der Südosten, zügig an Verwaltungshemmnissen vorbei entwickelbar.

Claus Annus-Simons, Heinrich Heseding, Günter König,
Günter Kokott, Michael Rädler, Rudi Pietschker,
Gerhard Tröstrum, Peter Wardin, Gerd Wartenberg, Bernd Wilde,
Burghard Hoffmann, Georg Nassauer

(Zu)Später Dank an Hanno Klein

Mit Hanno konnten wir diskutieren, flachsen, hart und erfrischend streiten und doch immer wieder gemeinsam handeln. Ihm zu danken für seinen ungestümen Einsatz für unsere Ziele, der Schaffung von wertgleichen Lebensverhältnissen in SO 36, dazu war noch nicht die Zeit.

Die gute Idee, die durchgreifende Sanierung durch einen neuen Prozeß der Stadtentwicklung abzulösen, wäre, trotz des politischen Schubs der damals Verantwortlichen, nicht zu dem Erfolg der Strategien für Kreuzberg gereift, hätte Hanno Klein nicht sein Engagement, Wissen und sein organisatorisches Durchsetzungsvermögen eingebracht.

Heute, bei dem Ausbau der Mitte Berlins, stehen wir vor dem Beginn neuen furchtbaren Streits über Inhalte, Funktionen, Formen und Qualitätsansprüche.
Sein Umsetzungstalent wird fehlen. Die Friedrichstadt, vielleicht die Luisenstadt, wäre mit ihm, wie einst der Südosten, zügig an Verwaltungshemmnissen vorbei entwickelbar.

Claus Annus-Simons, Heinrich Heseding, Günter König, Günter Kokott, Michael Rädler,
Rudi Pieschker, Gerhard Tröstrum,
Peter Wardin, Gerd Wartenberg, Bernd Wilde,
Burghard Hoffmann, Georg Nassauer

Tagesspiegel, im Juni 1991

Mordopfer Hanno Klein beigesetzt

Nagel: Der Referatsleiter war einzigartig / »Er wollte eine neue Stadt inszenieren«

Berlin. Hanno Klein sei »ungewöhnlich und in gewisser Weise einzigartig in der Berliner Verwaltung« gewesen. Mit diesen Worten charakterisierte Bausenator Wolfgang Nagel (SPD) gestern seinen am vorvergangenen Mittwoch ermordeten Referatsleiter. Hanno Klein, der einem mit einer Briefbombe verübten Attentat zum Opfer gefallen war, wurde gestern vormittag auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Kreuzberg in Anwesenheit seiner Angehörigen und vieler Kollegen beigesetzt. Klein habe gestanden »für das neue, das wiedervereinigte Berlin, für dessen Zukunft er arbeitete und stritt und für das er vielleicht auch sterben mußte«, sagte Nagel in einer Rede vor den über 100 Trauergästen. Als einer der ersten sei Klein im Frühsommer 1990 bereitwillig der Bitte gefolgt, den Magistrat in Ost-Berlin zu unterstützen.

Klein sei »der Kollege mit immer mindestens zwei Arbeitsplätzen« gewesen, »charmant und kreativ, witzig und humorvoll, bisweilen aber auch herrschaftlich«, zitierte Nagel eine ehemalige Kollegin des Referatsleiters. Schon lange vor dem Fall der Mauer habe Klein eine »Vision von Berlin« verfolgt, die »nicht von Routineabwägungen im stadtplanerischen Alltag« bestimmt gewesen sei und »nicht allein geprägt von der Überlegung, wo denn und in welcher Größenordnung jemand bauen und investieren sollte«. Klein habe »eine neue Stadt« und »ein neues Lebensgefühl« inszeniert, sagte der Bausenator. Von den Vorhaben, mit denen Kleins Namen verknüpft war, nannte Nagel die »Strategien für Kreuzberg«, die Überbauung des Halenseegrabens und die Neuplanung der Friedrichstadt-Passagen. Klein betreute auch, wie berichtet, die Ansiedlung einer Daimler-Benz-Zentrale am Potsdamer Platz.

Neben Nagel waren sein Amtsvorgänger Georg Wittwer (CDU) und der ehemalige Ostberliner Stadtrat für Stadtentwicklung Clemens Thurmann (SPD) unter den Trauergästen.

Die Polizei, die nach dem Mord an Klein eine fünfzehnköpfige Sonderkommission eingesetzt hatte, fand bis heute keine heiße Spur. Die Echtheit eines am letzten Montag eingetroffenen Bekennerschreibens ist umstritten.

hmt

Mordopfer Hanno Klein beigesetzt

Nagel: der Referatsleiter war einzigartig / „Er wollte eine neue Stadt inszenieren“

Berlin. Hanno Klein sei „ungewöhnlich und in gewisser Weise einzigartig in der Berliner Verwaltung gewesen. Mit diesen Worten charakterisierte Bausenator Wolfgang Nagel (SPD) gestern seinen am vorvergangenen Mittwoch ermordeten Referatsleiter. Hanno Klein der einem mit einer Briefbombe verübten Attentat zum Opfer gefallen war, wurde gestern Vormittag auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Kreuzberg in Anwesenheit seiner Angehörigen und vieler Kollegen beigesetzt.
Klein habe gestanden „für das neue, das wiedervereinigte Berlin, für dessen Zukunft er arbeitete und stritt und für das er vielleicht auch sterben musste“, sagte Nagel in einer Rede vor den über 100 Trauergästen. Als einer der ersten sei Klein im Frühsommer 1990 bereitwillig der Bitte gefolgt, den Magistrat in Ostberlin zu unterstützen.
Klein sei „ der Kollege mit immer mindestens zwei Arbeitsplätzen“ gewesen, „charmant und kreativ, witzig und humorvoll, bisweilen aber auch herrschaftlich“, zitierte Nagel eine ehemalige Kollegin des Referatsleiters. Schon lange vor dem Fall der Mauer habe Klein eine „Vision von Berlin“ verfolgt, die „nicht von Routineabwägungen im stadtplanerischen Alltag“ bestimmt gewesen sei und „nicht allein geprägt von der Überlegung, wo denn und in welcher Größenordnung jemand bauen und investieren sollte“. Klein habe eine „neue Stadt“ und „ein neues Lebensgefühl“ inszeniert, sagte der Bausenator. Von den Vorhaben, mit denen Kleins Name verknüpft war, nannte Nagel die „Strategien für Kreuzberg“, die Überbauung des Halenseegrabens und die Neuplanung der Friedrichstadt-Passagen. Klein betreute auch, wie berichtet, die Ansiedlung einer Daimler-Benz-Zentrale am Potsdamer Platz.
Neben Nagel waren sein Amtsvorgänger Georg Wittwer (CDU) und der ehemalige Ostberliner Stadtrat für Stadtentwicklung Clemens Thurmann (SPD) unter den Trauergästen.
Die Polizei, die nach dem Mord an Klein eine fünfzehnköpfige Sonderkommission eingesetzt hatte, fand bis heute keine heiße Spur. Die Echtheit eines am letzten Montag eingetroffenen Bekennerschreibens ist umstritten.

taz, Berlin 26.6. 91

Jugendbanden, die die von den Autonomen ausgehende Militanz aus gegebenem Anlaß zum Ausgangspunkt eigener Gewalttaten machen, ohne daß eine linksextremistische Motivation erkennbar wird.

2.1.1.4.3 Aktionsformen und Militanz der Autonomen

Die Aktionsformen der Autonomen reichen von Versammlungen und Demonstrationen über Störaktionen, Blockaden und Sachbeschädigungen bis zu Überfällen auf politische Gegner und terroristischen Anschlägen, die sich an das Handlungsmuster der "Revolutionären Zellen" (RZ) anlehnen. Im Jahre 1991 forderte ein der autonomen Szene zuzurechnender Anschlag ein Menschenleben. Am 12. Juni 1991 wurde der leitende Mitarbeiter der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Hanno KLEIN, durch die Explosion einer ihm zugesandten Briefbombe in seinem privaten Arbeitszimmer getötet.

In der Taterklärung rechtfertigen sich die Täter, daß *das Ableben Kleins* zwar *nicht dem ursprünglichen Anschlagsziel* entsprochen habe, nämlich ihn *als Motor der Umstrukturierung der berliner Innenstadt ... physisch - allerdings nicht tödlich - zu verletzen, sein Tod* stehe jedoch *im realen Verhältnis zur gewalttätigen Dimension des derzeitigen Umstrukturierungsprozesses, dem umfassenden Angriff der HERRschenden auf die proletarischen Bevölkerungsschichten, insbesondere Frauen und ImmigrantInnen.*

Das Recht auf physische Unversehrtheit hätten *die Schweine verspielt, wobei es nicht Ziel des Widerstands* sei, *soviel wie möglich von ihnen körperlich anzugehen.* Vielmehr gehöre dazu *eine Vielzahl von Aktionsformen wie der Aufbau einer in den Vierteln fest verankerten proletarischen Widerstandsbewegung.*

Dieser Anschlag stieß innerhalb der autonomen Szene auf heftige Kritik, da die *Liquidierung von Personen* nicht zu den Aktionsformen Autonomer gehören könne und die Gefährdung Unbeteiligter bei ihren Aktionen ausgeschlossen werden müsse.

Dennoch ist Gewalt gegen Sachen, aber auch gegen Personen, für viele Autonome selbstverständlich, Militanz geradezu ein Kriterium autonomer Politik. Die angewandten Aktionsformen und der dabei ausgeübte Grad von Gewalt richten sich nach den eigenen Möglichkeiten und den jeweils vorgefundenen Gegebenheiten.
In diesem Zusammenhang war festzustellen, daß Autonome seit Herbst 1991 bei Ausschreitungen verstärkt mit der Taktik agieren, in Kleingruppen zuzuschlagen, sich sofort wieder zurückzuziehen, um ein neues Ziel anzugreifen.
Teile der autonomen Szene waren auch im Jahre 1991 bereit, auf den Einsatz von Gewalt zu verzichten, wenn ihnen militantes Vorgehen zur Erreichung ihrer Ziele nicht opportun erschien.

2.1.1.4.4 Aktuelle Aktivitäten der Autonomen

Zu den Aktionsschwerpunkten Berliner Autonomer zählten im Jahre 1991 Aktionen anläßlich des Golfkrieges und gegen die angebliche Umstrukturierung Berlins im Zusammenhang mit der Bestimmung als Regierungssitz und der Bewerbung für die Olympischen Spiele im Jahre 2000. Breiten Raum nahmen in der Vielfalt autonomer Bestrebungen auch *Antifa-Aktionen* gegen tatsächliche oder vermeintliche Rechtsextremisten sowie Aktivitäten zu den Themenkomplexen Asylbewerber/Ausländerfeindlichkeit (vgl. Sonderthema: Polarisierung und mögliche Eskalation der Gewalt zwischen Rechts- und Linksextremisten in Berlin) ein.

Bei vielen dieser Unternehmungen konnte eine Kooperation zwischen Autonomen und Angehörigen des RAF-Umfeldes festgestellt werden.

Auch im Jahre 1991 ging die Mehrzahl aller Anschläge - zumeist Brandanschläge mit einfachen, aber wirksamen Mitteln - auf das Konto der Autonomen. Soweit sie Taterklärungen abgaben, traten sie u.a. unter Namen wie "Autonome Gruppe", "Autonome Zelle", "Antifaschistische Gruppe", "antirassistische gruppe", "Kreuzberg dufter Haufen", "Thomas Münzer's wilder Haufen", "BooMTOWN RATS" und "Die schwarze Pest" auf.

Tod am Schreibtisch



Ulrich Paul

05.11.2004 00:00 Uhr

Es ist ein langer Tag geworden. Hanno Klein und seine Freundin Dagmar Ohm* sind müde. Sie kommen von einer Ausstellungseröffnung der Berlinischen Galerie im Martin-Gropius-Bau nach Hause. Es ist 22.15 Uhr. Zwischen den Türflügeln ihrer Altbauwohnung an der Pariser Straße 62 in Wilmersdorf steckt ein dicker DIN-A5-Umschlag. Absender: die Büchergilde Gutenberg. Der 48-jährige Hanno Klein denkt sich nichts dabei und nimmt den Umschlag an sich. Während Dagmar Ohm ins Schlafzimmer der Sieben-Zimmer-Wohnung geht, setzt sich Hanno Klein, Referatsleiter der Senatsbauverwaltung, noch in sein Arbeitszimmer, um die Post durchzusehen. Es ist Mittwoch, der 12. Juni 1991.Als Klein den luftgepolsterten DIN-A5-Umschlag öffnet, detoniert eine darin versteckte Bombe. Metallsplitter verletzen den 48-Jährigen so schwer, dass er in seinem Arbeitszimmer zusammensackt und stirbt. Dagmar Ohm sagt später der Polizei, sie habe von dem schrecklichen Geschehen gar nichts mitbekommen, sie habe schon geschlafen, am anderen Ende der Wohnung. Erst am nächsten Morgen um 8.20 Uhr findet sie den Toten. Die Tat ist der erste und einzige Mord an einem hohen Senatsangestellten nach der Wende. Das Opfer ist eine der wohl auffälligsten Personen, die es im wiedervereinigten Berlin damals gegeben hat. Hanno Klein war als Investorenbetreuer für große Bauprojekte in der Ost-Berliner Innenstadt zuständig. Geschäftsleute, die Grundstücke an der Friedrichstraße, Unter den Linden und am Potsdamer Platz kaufen wollten, mussten ihre Pläne vorher mit ihm besprechen. Die Entscheidung, wem ein Grundstück verkauft werden sollte, fällte zwar nicht Klein, sondern der damalige Koordinierungsausschuss für Investitionen (KOAI). Aber Hanno Klein bereitete die Entscheidung vor. Das war viel wichtiger. Mal verhandelte der Referatsleiter mit einem französischen Investor über ein 400 Meter hohes Turmgebäude in Prenzlauer Berg, dann mit einem anderen über ein Hochhauszentrum an der Jannowitzbrücke. Unbeliebt machte sich Klein, als ihn das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" im April 1991 mit dem Satz zitierte, Berlin brauche eine Gründerzeit "mit Markanz und Brutalität". Die alteingesessenen Bewohner in Prenzlauer Berg und Mitte befürchteten, dass sie durch steigende Mieten an den Stadtrand verdrängt würden. In Berlin organisierte sich der Unmut gegen eine rigide Stadtplanung - auch gegen eine Bewerbung Berlins um die Olympischen Spiele 2000. Am 6. Juni 1991 wurden bei einer Podiumsdiskussion zur städtebaulichen Entwicklung Berlins im Architekturgebäude der Technischen Universität Flugblätter verteilt. Überschrift: "Nichts wäscht weißer als Olympia." Abgedruckt darauf eine Kopie jenes Spiegel-Artikels mit Hanno Kleins Äußerungen sowie eine Kritik an den Olympiaplänen.Der Sprengsatz, der Hanno Klein am 12. Juni tötete, war in einer manipulierten VHS-Videokassette, die in ihrer Papphülle steckte, untergebracht. Die Kassette war so präpariert, dass sie in dem Moment explodiert, in dem man sie aus dem Umschlag zieht. Hanno Klein hatte keine Chance, die Gefahr zu erkennen. In einem Schreiben, das am 17. Juni 1991 bei der Deutschen Presseagentur eingeht, bekennt sich eine "Aktion gegen die Umstrukturierung Berlins zum Nachteil der Kiezbewohner" zu dem Anschlag. Hanno Klein habe durch die Bombe nicht getötet, sondern nur verletzt werden sollen, heißt es. Es gibt jedoch Zweifel an der Authentizität des Schreibens. Zum einen,

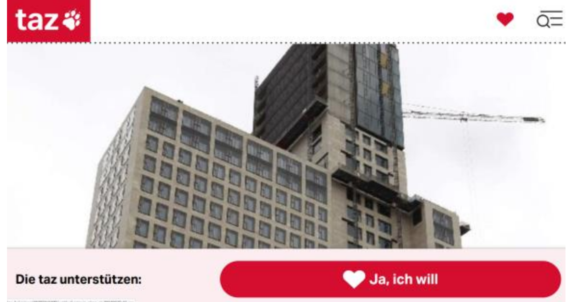
weil es erst relativ spät eintrifft. Zum anderen, weil der Aufbau der Bombe nicht korrekt beschrieben wird. Außerdem meinen Experten, dass eine Briefbombe für einen Anschlag aus der linken Szene ungewöhnlich sei. Dennoch: Das Bundeskriminalamt kommt zu dem Schluss, die Täter könnten im "antiimperialistischen" oder "sozialrevolutionär ausgerichteten militanten Spektrum vermutet werden". Nach einem linguistischen Gutachten der Kripo gilt es als wahrscheinlich, dass das Bekennerschreiben zum Attentat auf Hanno Klein von den gleichen Autoren stammt wie Bekennerschreiben der terroristischen "Revolutionären Zellen" und der Gruppe "Boomtown Rats" zu Anschlägen aus dem Jahre 1991. Die Polizei untersucht aber auch die geschäftlichen Kontakte Kleins und sie durchleuchtet sein Privatleben. Hanno Klein lebte zum Zeitpunkt des Attentats seit drei Jahren von seiner Frau getrennt, kam aber nach Einschätzung der Beamten gut mit ihr aus. Die Ermittler überprüfen auch die Angaben von Hanno Kleins damaliger Lebensgefährtin, die von der Explosion nichts mitbekommen haben will. Bei einer Simulation des Explosionsgeräuschs stellt sich heraus, dass ihre Angaben zutreffen könnten. Andere Bewohner des Hauses hatten den Knall indes deutlich gehört. Ein Tatmotiv sehen die Beamten bei Dagmar Ohm aber nicht. Auch eine Täterschaft ehemaliger Stasi-Mitarbeiter ziehen die Ermittler in Betracht, doch lassen sich Hinweise darauf nicht weiter erhärten. In der Senatsbauverwaltung glaubten viele nach dem Attentat, dass der Täter in der Baubranche zu finden ist. "Ich vermute, dass er von der Baumafia getötet wurde, aber beweisen kann ich das nicht", sagte eine Mitarbeiterin. Eine Sonderkommission der Kriminalpolizei untersuchte nach der Tat alle Hinweise und Spuren. Nachforschungen über die Herkunft der Videokassette ergaben, dass dieser Kassettentyp in Frankreich für ganz Europa produziert wurde. Auch die übrigen Bestandteile des Sprengsatzes waren als Massenware im Handel erhältlich. Rückschlüsse auf den Täter ließen sich daraus nicht ziehen. Auf dem Briefumschlag fanden sich keine Fingerabdrücke. Die aufgeklebten Briefmarken stammten aus einem Automaten und waren nicht mit Speichel befeuchtet worden. Der Aufkleber mit dem Absender Büchergilde Gutenberg stellte sich als gefälscht heraus. Als echt erwies sich dagegen der Poststempel. Die Briefbombe war im Postamt Berlin 11 in Kreuzberg abgestempelt worden. Auf welchem Weg die Bombe an die Wohnungstür gelangte, konnten die Ermittler nicht klären. Der Postbote Hanno Kleins erklärte, er habe den Brief nicht zugestellt. Nach Angaben einer Zeugin aus dem Haus steckte der Brief um 16.10 Uhr am Nachmittag des 12. Juni bereits zwischen den Türflügeln. Ein Tatverdächtiger wurde nie ermittelt. Fast vier Jahre nach dem Mord stellte die Staatsanwaltschaft am 29. März 1995 die Ermittlungen ein. Für die Witwe Hanno Kleins und ihre Verwandten ist der Fall indes noch lange nicht beendet. Jedes Jahr erinnern sie mit Anzeigen in Zeitungen an die ungesühnte Tat. Und sie schreiben: "Wir glauben daran, dass dieser Mord eines Tages aufgeklärt wird."(Namen mit * sind geändert.)

Ungeklärter Mord an Berliner Baubeamten

Visionäre sterben früher

Vor 20 Jahren tötete eine Briefbombe den mächtigen Baubeamten des Senats, Hanno Klein. Das Attentat wurde nie aufgeklärt - und lässt bis heute Raum für Legenden.

10.6.2011 0:00 Uhr



Oberes Drittel von Hanno Kleins Vision: Das neue Hotel Waldorf-Astoria am Bahnhof Zoo Bild: Reuters

Von [Rolf Lautenschläger]

Der letzte Tag im Leben des Hanno Klein war ein Mittwoch. Für den 12. Juni 1991 hatten sich in seinem Büro in der Behrenstraße Schwergewichte der Baubranche angemeldet. Vertreter von Philipp Holzmann, der Klingbeil-Gruppe und von Marc Palmer, der das American Business Center am Checkpoint Charlie realisieren wollte, trafen sich mit Hanno Klein, dem Referatsleiter des Berliner Bausenators Wolfgang Nagel (SPD). Der hatte Klein in der wilden Zeit nach 1989 als "Investorenbeauftragten" der Senatsbauverwaltung in den Ostteil der Stadt gesandt. Ein Lieblingsjob für den agilen Klein, konnte er doch dort millionenschwere Grundstücksdeals und Milliardenprojekte für das neue Berlin mit privaten Bauträgern managen - darunter am Potsdamer Platz, in der Friedrichstraße und in Prenzlauer Berg.

Am frühen Mittwochabend eröffnete Kleins Lebensgefährtin Doris O. eine Ausstellung in der Berlinischen Galerie. Nach der Vernissage besuchten beide ein Restaurant, gegen 22 Uhr fuhren sie zur ihrer großen Altbauwohnung in der Pariser Straße in Wilmersdorf. Klein nahm noch die Post aus dem Briefschlitz und ging ins Arbeitszimmer, Doris O. legte sich am anderen Ende der Wohnung schlafen.

Den Knall, der kurz vor Mitternacht aus Kleins Arbeitszimmer drang, haben Anwohner gehört, nicht jedoch Hanno Kleins schlafende Lebensgefährtin. Sie fand ihn am nächsten Morgen tot an seinem Schreibtisch. Blutüberströmt. Eine Explosion hatte Kleins Gesicht zerfetzt, Splitter waren ins Gehirn gedrungen.

Die Berliner Generalstaatsanwaltschaft hat später ermittelt, dass Hanno Klein von einer Briefbombe getötet wurde. Sie war in der Post gewesen, die Klein aus dem Briefschlitz gezogen hatte. Ein wattierter DIN-A5-Umschlag mit einem Aufkleber der Büchergilde Gutenberg. Klein, ziemlich kurzsichtig, aber zu eitel für die nötige Brille, muss den Umschlag - nichtsahnend - dicht vor seinem Gesicht geöffnet haben. Da ging die Bombe hoch. Nach Angaben der Polizei verblutete der 48-Jährige. Doch der Täter ist bis heute nicht gefunden.

Eine zehnköpfige Sonderkommission der Polizei durchleuchtete die Bauszene. Sie nahm die alten Kader aus dem Osten ins Visier. Mitarbeiter, Geschäftsleute, Baustadträte, Freunde, Verwandte wurden verhört. Nichts. Es fehlten Fingerabdrücke und andere verwertbare Indizien. Nach einem Bekennerschreiben aus der linksautonomen Szene ermittelte zudem

der Staatsschutz. Während das Bundeskriminalamt das Schreiben(s) für authentisch hält, ist dies in den Augen des Leiters der Staatsabteilung, Dieter Piete, ein Fake.

Bild
Mittleres Drittel von Hanno Kleins Vision: Das neue Hotel Waldorf-Astoria am Bahnhof Zoo   Bild: Reuters

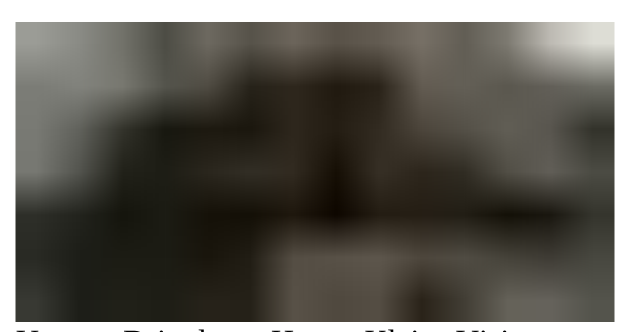
Alle Spuren verliefen sich im Sande. Im Herbst 1991 wurden die Ermittlungen "vorerst" eingestellt. Martin Steltner, Sprecher der Berliner Staatsanwaltschaft, will 20 Jahre nach dem Attentat weder etwas zu "den Hinweisen von damals" noch etwas "zu möglichen Hinweisen heute" sagen. Der Fall sei ja nicht abgeschlossen, "Mord verjährt nicht, der Vorgang steckt noch nicht zwischen verstaubten Aktenbergen im Keller". Will sagen: Die heiße Spur fehlt auch im Jahr 2011. Der Fall Klein ist eigentlich kein Fall mehr.

Dabei war der Mord 1991 eines der spektakulärsten Verbrechen. Der Anschlag auf einen hohen Baubeamten der Stadt lähmte die Behörde und den Senat. Ist das Nachwende-Berlin zu einer Art Chicago oder Neapel avanciert, wo die Baumafia städtische Beamte jetzt umlegt?, fragten die Gazetten. Stecken Terroristen à la RAF oder die "Revolutionären Zellen" dahinter?

"Es war ein unheimlicher Tod, er hat uns geschockt", erinnert sich Petra Reetz, erst als Juristin in der Bauabteilung des früheren Ostberliner Magistrats tätig und später Kommunikationschefin beim Bausenator. "Klein war ein unglaublich sympathischer Mensch. Okay, er hatte seine Meinung, dass Berlin aus seinem Mief herausmusste. Aber diese Ansicht vertrat er mit großen Ernst, und er hatte Charme." Reetz ist nicht der einzige Klein-Fan. Bis dato schwärmen viele ehemalige Mitarbeiter von ihrem dynamischen Referatsleiter.

Der Autokrat im Referat

Umgekehrt war Klein für nicht wenige ein rotes Tuch: Der Sohn aus reichem hanseatischem Hause, der Architekt und Stadtplaner, der Bonvivant und Porschefahrer Klein galt als ein "moderner Baron Haussmann". Mit Macht und viel Selbstbewusstsein ausgestattet stellte er eine Bedrohung dar, weil er "als autokratischer Referatsleiter der Bauverwaltung" die Privatinvestitionen "stark lenkte", wie seine Kritiker, darunter Architekten und Investoren, murrten. Klein sei quasi das Nadelöhr gewesen, durch das alle Investoren hindurchmussten.


Unteres Drittel von Hanno Kleins Vision: Das neue Hotel Waldorf-Astoria am Bahnhof Zoo   Bild: Reuters

Wollten die Baulöwen neue Grundstücke erwerben - wie etwa die der berühmten Friedrichstraßen-Quartiere 205, 206 und 207, die am "Lindenkorso" oder jene für den damals geplanten 400 Meter hohen Tour de lInfini von Jean Nouvel in Prenzlauer Berg -, mussten sie ihre Projekte mit Klein besprechen. Der nahm nicht den Erstbesten, und seine Auswahl war für das politische Entscheidungsgremium, den Koordinierungsausschuss für Investitionen (KOAI), maßgeblich. Die Firmen lieferten sich einen regelrechten Kampf um die Filetgrundstücke. "Ich habe es noch nie erlebt, dass Investoren so viel Druck auszuüben", sagte Bausenator Nagel damals.

Überhaupt nicht konfliktscheu, bootete Klein auch die ehemalige Baudirektion der

DDR aus. Viele ihrer wertvollen Grundstücke in Ostberlin gingen an die Treuhand. Die lobte die Flächen wieder aus. Für diesen "Ausverkauf der DDR" wurde Klein gehasst.

Ärger handelte sich Klein auch ein, weil er die örtlichen Baufirmen, die sogenannte Westberliner Betonmafia, nicht mehr bevorzugte. Die seien für seine Pläne zu klein, schnippte Klein verächtlich. "Wir hätten gern an der Friedrichstraße gebaut, aber man hat uns keine Chance gegeben", klagte Axel Guttmann, Geschäftsführer des Berliner Branchenriesen Klingbeil. Ging es für diese Firmen ums Überleben?

Besonders kritisch wurden Kleins Äußerungen auf Podiumsdiskussionen von der Öffentlichkeit und den Medien gesehen. Den Chefarchitekten der Kreuzberger Stadterneuerung 1984 bis 1987 beschimpfte Klein einmal in der Galerie Aedes: "Herr Kleihues, was Sie hier gebaut haben, ist doch Provinz!" Dem *Spiegel* hatte Klein gesagt, Berlin brauche eine neue Gründerzeit "mit Markanz und Brutalität". Auch "Denkmalschutz für Sozialstrukturen" dürfe es nicht länger geben. Das saß.

Matthias Klipp, von 1990 bis 1996 grüner Baustadtrat in Prenzlauer Berg und seit 2009 Baudezernent in Potsdam, ärgert sich bis heute über Kleins Sprüche. Zumal der "rote Hanno", wie Klein in der SPD genannt wurde, selbst aus der Ecke der Erhaltungsstrategen kam: "Ich weiß noch, wie empört ich war über seine Äußerungen, die Bewohner von Prenzlauer Berg mögen in die Staubsauger von Marzahn und Hellersdorf verschwinden." Statt weiter für den Erhalt der Gründerzeitquartiere zu kämpfen, habe man feststellen müssen, dass Klein auf eine "brutale Art ausscherte und Verrat an den Zielen der behutsamen Stadterneuerung übte". Es sei ein Gefühl aufgekommen, "dass der Größenwahn" von Teilen dieser Verwaltung Besitz ergriffen hatte. Klipp: "Aus heutiger Sicht muss man leider sagen, dass Hanno Klein die Entwicklung in einigen Stadtteilen visionär vorausgesagt hat. Der Staub der alten Bewohner ist weitgehend verschwunden."

Irre Verschwörungstheorie

Gab es also Gründe, Klein mal eins auszuwischen? Schwer zu sagen. Noch dazu per Mord? Weil kein Täter ermittelt wurde, ranken sich bis heute Legenden um den Anschlag: die Betonmafia, die Baudirektion, die Stasi, Linke - sie alle könnten Klein auf dem Gewissen haben. Die irrste Verschwörungstheorie liefert ein früherer Anwalt aus der Hausbesetzerszene: Der Mossad habe im Auftrag jüdischer Alteigentümer Klein weggeblasen.

Roland Ernst, Bauherr der Galeries Lafayette und 2002 wegen Bestechung verurteilt, hat sich als Kenner der Betonszene zum Fall Klein so seine Gedanken gemacht: Ein Attentat linker Terroristen schließt er aus, eine Briefbombe entspreche nicht deren Handschrift, das Bekennerschreiben sei eine Finte gewesen. Einen gezielten Mord hält der frühere Heidelberger Baumogul für unwahrscheinlich: "Die Briefbombe sollte womöglich nur eine Warnung sein", so Ernst.

Petra Reetz glaubt ebenso an diese Variante. Klein samt seinem "frischem Wind" sollte höchstens eins vor den Bug gegeben werden, "quasi als Drohung". Ein Toter stand nicht im Drehbuch. Nur in wessen?

Bleibt eine Racheaktion der Ost-Baudirektion. Auch hierfür fehlen klare Indizien, zu lange war ihre Abwicklung her. Zudem begann der Stern des Hanno Klein 1991 zu sinken. Nagel hatte ihm einen Maulkorb erteilt, Hans Stimmann als Senatsbaudirektor trat auf den Plan.

Von der 25. Etage des Neubauprojekts Hotel Waldorf Astoria am Breitscheidplatz hat man eine ausgezeichnete Sicht hinüber zur Joachimsthaler Straße und in die ehemaligen Büros der Wettbewerbsabteilung der Senatsverwaltung für Bauen. 1988 saß dort Hanno Klein, umringt von mächtigen Architekturmodellen, und erzählte mit Verve, wie er sich die Zukunft rund um den Bahnhof Zoo vorstellte: supermodern und voller Hochhäuser. Die City-West sollte zum Manhattan an der Spree umgebaut werden. Das gerade entstehende Hochhaus am Zoo ist bis dato einziges reales Zeichen von Kleins Visionen im alten Westen. Doch es soll 2012 weitere geben.

Der ungeklärte Mord: Das Briefbomben-Attentat auf Hanno Klein

Vor 32 Jahren wurde der Referatsleiter der Senatsbauverwaltung getötet. Seine Familie hofft noch immer, dass der Fall gelöst wird.



Ulrich Paul

12.06.2023 10:43 Uhr



Spuren des Attentats: der Schreibtisch, an dem Hanno Klein am 12. Juni 1991 durch eine Briefbombe getötet wurdePeter Kneffel/dpa

Seit 32 Jahren ist der 12. Juni für Uta Klein ein Tag der Trauer. Denn am 12. Juni 1991 kam ihr Mann Hanno Klein, Referatsleiter in der Senatsbauverwaltung, bei einem Briefbomben-Attentat ums Leben. Uta Klein, die damals bereit getrennt von ihrem Mann lebte, lässt der Anschlag bis heute keine Ruhe. Denn ein Täter wurde nie ermittelt.

SZ Ungeklärt

Der Anschlag

Er fährt Porsche, trägt Maßanzüge und bestimmt mit, wer wo bauen darf im boomenden Berlin nach der Wende. Dann bekommt Hanno Klein ein Paket, das ihn tötet. Wer ist der Absender?



www.sueddeutsche.de



Ungeklärter Mordfall in Berlin: Der Anschlag auf Hanno Klein - SZ.de

Text: Verena Mayer, Fotos: Friedrich Bungert,
Collage: Stefan Dimitrov

9. Juni 2023



Ein Arbeitszimmer in einer Altbauwohnung im Berliner Westen…